



# Beratungsforum Engagement



## TEILHABE(N) – ABER WIE?

Handreichung zum Thema  
und Dokumentation der 1.  
BfE-Fachkonferenz 2022



# Teilhabe(n) – aber wie?

Handreichung und Dokumentation

erstellt vom Beratungsforum Engagement für Geflüchtete auf Grundlage der 1. BfE-Fachkonferenz am 05. Juli 2022, 10:00 – 16:30 Uhr im Refugio in Berlin Neukölln.

## Inhaltsverzeichnis:

	Seite
Vorwort Team BfE	3
Grußwort: Senatorin Katja Kipping	5
Keynote Speech: Mohammed Jouni	6
Mentimeter Umfrage	8
Das Panel	9
Workshop 1: Beteiligung für alle – aber wie?	10
Workshop 2: Partizipationsformen – verschiedene Arten von Teilhabe	17
Workshop 3: Mitmischen – Beteiligung für Kinder und Jugendliche	22
Workshop 4: Niedrigschwellige Zugänge – am Beispiel „Das Tauschregal“	25
Evaluation, Herausforderungen und Inspirationen	29
Impressum	31





## Vorwort

### „Teilhabe(n) – Aber wie?“

Ein Rückblick von Julia Finsterwalder (BfE)

Das war die 1. Fachkonferenz des Beratungsforum Engagement für Geflüchtete (BfE).

Auf der Grundlage von fünf Jahren berlinweiter Vernetzungs- und Beratungsarbeit hat sich das Beratungsforum Engagement für Geflüchtete entschlossen, zu einer ersten jährlichen Fachkonferenz einzuladen.

Als Ort für die Fachkonferenz wählten wir das Refugio in Neukölln. Neben verschiedenen Initiativen, die aus dem Gebäude wirken, arbeiten und leben dort Berliner:innen und Neu-Angekommene miteinander. Das Refugio versucht, seine Türen für alle Menschen, die eine Zuflucht suchen, offen zu halten. Es verbindet die Themen Teilhabe, Gemeinschaft, Flucht und Engagement. Hier findet sich nicht nur das Beratungsforum mit seinem Auftrag, sondern auch die Landesfreiwilligenagentur Berlin mit ihrem diesjährigen Motto wieder: Werte.Gemeinschaft.Sein. Dies thematisiert die Frage nach den Werten einer Gesellschaft, an der alle Menschen teilhaben, diese mitgestalten und Selbstwirksamkeit und Gemeinschaft erfahren können.

So vielfältig die Stadtgesellschaft Berlins ist, so vielfältig setzt sich ihre Zivilgesellschaft für eine bunte, solidarische Stadt und Miteinander ein. Nicht zuletzt aus diesem vielfältigen Engagement für Geflüchtete und der Frage nach der Hilfe für die Helfer:innen im Jahr 2015 ist das Beratungsforum Engagement entstanden. Auch dieses Jahr mit der neuen Fluchtbewegung aus der Ukraine nach dem Angriffskrieg Russlands haben die Bewohner:innen dieser Stadt wieder Menschen am Bahnhof empfangen, privat untergebracht und unglaubliches Engagement gezeigt. Viele Alt- und Neu-Berliner:innen haben damals, wie heute aktiv eine Willkommenskultur mitgestaltet und ganz praktisch ermöglicht.

Als zivilgesellschaftlicher Partner der Senatsverwaltung Integration, Arbeit und Soziales sowie des Landesamts für Flüchtlingsangelegenheiten qualifiziert, unterstützt, berät und vernetzt das Beratungsforum Engagement die Ehrenamtskoordinator:innen in den Unterkünften für Geflüchtete. Nach fünf Jahren Beratungsforum und Ehrenamtskoordination, hat das Beratungsforum letztes Jahr zurückgeblickt. Dies war eine gute Gelegenheit, um über die Entwicklungsdynamik der Ehrenamtskoordination in der Stärkung von Teilhabe und gesellschaftlichem Zusammenhalt in der Berliner Migrationsgesellschaft Resümee zu ziehen. Die Ehrenamtskoordinator:innen nehmen dabei weiterhin eine ganz wichtige Rolle ein: Sie sind die Brückenbauer:innen, Seismograf:innen und Ansprechpartner:innen für Ehrenamtliche, Initiativen, Nachbarschaft und die Bewohner:innen in den Unterkünften für Geflüchtete.

Vieles ist – auch global – in den letzten Jahren passiert, was uns nicht nur individuell beschäftigt oder gesamtgesellschaftliche Bedeutung hat, sondern was auch die Arbeit und Themen der Ehrenamtskoordination in Unterkünften mitbestimmt: sei es die Wohnungsfrage, über zwei Jahre Pandemie, der Abzug der internationalen Truppen aus Afghanistan, und nun der Krieg in Europa.

Die Berliner Politik und Verwaltung sowie der öffentliche Diskurs verändern sich. Der Begriff und das Verständnis von Integration als „Auftrag“ einer vermeintlich aktiven, handelnden



Gruppe gegenüber einer vermeintlich passiven Gruppe entwickeln sich langsam weiter zu einem Diskurs über Integration im Sinne einer diversitätsorientierten Öffnung.

Dennoch sind essenzielle Fragen und Defizite in Bezug auf Teilhabe und Teilhabemöglichkeiten geblieben oder haben sich weiter verschärft: so beispielsweise die Randlage der Unterkünfte, die Wohnungsfrage, aber auch Rechtspopulismus und Diskriminierung.

So ergab sich das Thema unserer Fachkonferenz mit verschiedenen Überlegungen: Wir brauchen Teilhabe statt Integration, denn ohne Teilhabe gibt es keine inklusive Gesellschaft. Dabei ist Teilhabe nicht für alle Menschen gleichermaßen möglich. Es müssen noch sehr viele (strukturelle) Rahmenbedingungen angepasst und Hürden abgebaut werden, um Teilhabe für alle zu ermöglichen. Unsere Fachkonferenz soll einen Beitrag dazu leisten, den Austausch darüber anregen und neue Perspektiven eröffnen.

Und nun wünschen wir eine anregende Lektüre,

Julia Finsterwalder, Julie Jankovic, Nichole Pashley und Sabine Strauch

Projektkoordinatorin und die drei Regionalkoordinatorinnen des BfE



v. li. n. re.: Nichole Pashley, Julia Finsterwalder, Sabine Strauch, Julie Jankovic



## Digitales Grußwort der Senatorin für Integration, Arbeit und Soziales Frau Katja Kipping





## Keynote Speech „Teilhabe und Beteiligung“ von Mohammed Jouni



Das Thema **Beteiligung** beschäftigt mich auf unterschiedlichen Ebenen und ich versuche meine Keynote aus meinen verschiedenen Perspektiven zu beleuchten. Zum einen bin ich als Kind nach Deutschland geflüchtet und lebte jahrelang in einer Gemeinschaftsunterkunft. Gleichzeitig setze ich mich seit vielen Jahren aktivistisch als **Vorstand des Bundesfachverbands unbegleitete minderjährige Geflüchtete** und als **Mitbegründer von Jugendliche ohne Grenzen** für eine stärkere Umsetzung von Beteiligungsrechten von jugendlichen Geflüchteten ein. Zuletzt habe ich in Berlin im **BBZ (Beratungs- und Betreuungszentrum für junge Geflüchtete und Migrant\*innen)** als **Sozialarbeiter** gearbeitet und dort konkret mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen an diesen Themen gearbeitet.

Alle Teilnehmenden der Konferenz haben unterschiedliche Erfahrungen mit (Nicht-)Teilhabe gemacht. Sei es im Kontext von Schule, Elternhaus, im Kiez uvm. Diese früheren Erfahrungen prägen oft unsere Vorstellungen davon, was Partizipation ist, wie sie aussehen soll und ob sie überhaupt sein muss. Die kurze Antwort auf die letzte Frage ist: ja, sie muss sein. Partizipative Strukturen sind keine Almosen an Menschen, mit denen wir arbeiten und Teilhabe ist keine gute Geste und vor allem ist sie kein schönes Projekt. Konventionen wie die Menschenrechts- und Kinderrechtskonvention auf internationaler und Gesetze wie das Kinder- und Jugendhilfegesetz auf nationaler Ebene verpflichten uns dazu. Aber auch unser Anspruch an die Akteur: innen der sozialen Arbeit, menschenrechts- und subjektorientiert zu arbeiten, verpflichten uns dazu, Menschen in die sie betreffenden Prozesse einzubinden und diese mit ihnen zu gestalten.

In der Praxis gestaltet sich dies jedoch oft als sehr herausfordernd und schwierig und wir stellen fest, dass unser Anspruch auf „Arbeit auf Augenhöhe“ nicht (so schnell) erreichbar ist. Das Gerede von Augenhöhe verwischt oft die vorhandenen und wirkenden Machtstrukturen unter Menschen. Es versucht eine „Harmonie“ durch Nicht-Thematisierung von ungleichen Verhältnissen und Diskriminierungen herbeizurufen. Diese undefinierte und nicht gemeinsam festgelegte „Harmonie“ ist meist für privilegierte Personen und Gruppen ein erstrebenswerter Zustand. Oft bedeutet das dann in der Praxis: „Mach einfach mit und ordne dich unter“, „Frag nicht viel nach, es ist schon gut, wie ich das entscheide“ oder „Ändere Dich, pass dich an und dann wird alles gut“. Die privilegierte Gruppe versteht sich dabei als Norm und „die Anderen“ sollen daran anpassen, wie sie leben, sprechen, Partner: innenschaften eingehen, sich kleiden, verhalten, etc. Mit dem Wissen, dass durch eine Integration und selbst durch eine



Assimilierung, Personen of Color NIE die Privilegien von weißen Menschen genießen werden, zu denen auch die Gestaltung von und die Teilhabe an sozialen Ressourcen gehören.

Und somit wäre ein ehrlicherer Zugang und eine wichtige Bedingung für Teilhabe die breite Thematisierung von Ausschlüssen von Geflüchteten Menschen. Dazu gehören:

- Rechtliche Regelungen wie Abschiebeandrohung, das Leben mit einer Duldung, Ausschluss vom Familiennachzug, Arbeits- und Bildungsverbote, usw.
- Paternalismus
- Rassismen
- Kulturalisierungen, Kriminalisierung
- Dankbarkeitserwartung
- Rassistische Integrationsdiskurse

Trotz all diesen Herausforderungen engagieren sich geflüchtete Menschen auf unterschiedlichen Ebenen. Sei es in Sportvereinen, Nachhilfeprojekten oder als Lots:innen. Das meiste geschieht jedoch tatsächlich unter dem Radar und weitgehend unbeachtet von der Mehrheitsgesellschaft. Dieses große Engagement, auch für diese Gesellschaft, wird oft nicht gesehen und nicht dokumentiert, mit dem Nachteil, dass sich die Menschen diese Arbeit nicht anrechnen lassen können für ihre Lebensläufe, Bewerbungen und Verbesserung des Aufenthaltstitels.

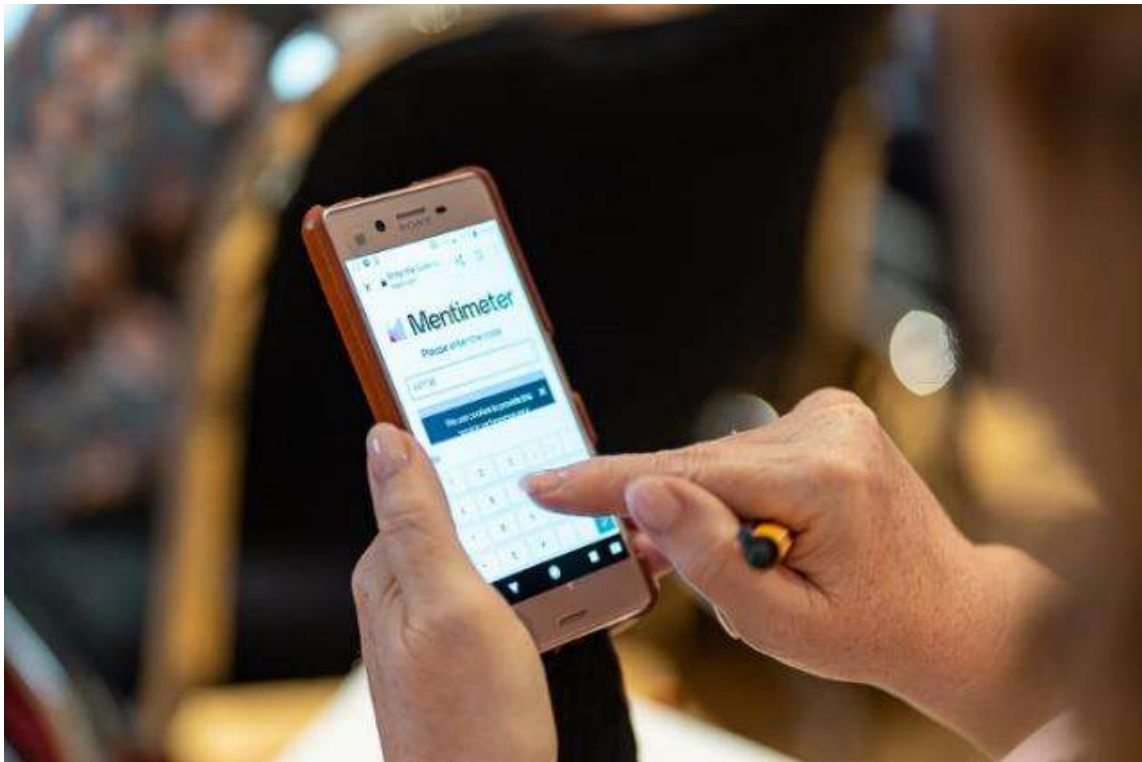
Die meisten engagieren sich nicht in etablierten Strukturen, wie Vereinen und Verbänden, sondern unentgeltlich und selbstverständlich in Selbstorganisationen, Communities, Moscheegemeinden oder in ihren Unterkünften. Sie übernehmen (oft schon als Kinder) Verantwortung für andere geflüchtete Familien, leisten Übersetzungs- und Begleitungsarbeit, sprechen anderen Mut zu, organisieren Proteste und Empowermenträume und gestalten politische Bildungsarbeit zu den Themen Flucht, Migration, Kolonialismus und Antirassismus.

Sie leisten damit oft gegen viele Widerstände einen enorm wichtigen und unentbehrlichen Beitrag zur Gestaltung einer moderneren, selbstbewussten, postkolonialen und postmigrantischen Gesellschaft, in der konstruktiver Streit, Unterschiedlichkeiten, Desintegration und Disharmonie als selbstverständliche Zustände verstanden werden.

Dazu passend möchte ich abschließen mit den Worten der Aktivistin Audre Lorde: „Es sind nicht unsere Unterschiede, die uns trennen. Es ist unsere Unfähigkeit, diese Unterschiede anzuerkennen, zu akzeptieren und zu feiern.“



## Mentimeter Umfrage



Wo habe ich beruflich Berührungspunkte mit Geflüchteten?



Antwortmöglichkeiten v. li. N. re.: Studium, Arbeit (Jugendhilfe), Arbeit (Schule), Arbeit (Beratung), Arbeit (Geflüchtetenunterkunft), Arbeit (andere), Aktivismus, andere.



## Das Panel



Podiumsdiskussion, v. li. n. re.: Julia Finsterwalder (BfE, Landesfreiwilligenagentur Berlin), Nina Lenz-Rivas (Begleitprogramm, Berliner Stadtmission), Philipp Rhein (Engagementbeauftragter Neukölln), Maimouna Ouattara (samo.fa, moveglobal e.V.), Wenke Christoph (Staatssekretärin, SenIAS)

### Diskussionen und Austausch, u.a. zu folgenden Fragen:

- Was bedeutet Teilhabe für Sie?
- Wo ist das Thema „Teilhabe“ in ihrer Arbeit wichtig oder präsent und was tun Sie dafür? Was ist ihr Anliegen? Was ist ihre Vision?
- Wann ist ihre Arbeit erfolgreich? Wann funktioniert Teilhabe?
- Was braucht es für Teilhabe? Welche Rahmenbedingungen?
- Was läuft aus Ihrer Sicht gut? Was sind Formate die gut funktionieren?
- Wo sind Hürden und Herausforderungen und wo besteht der größte Handlungsbedarf? Haben Sie dafür Beispiele?
- Was hat sich verändert in den letzten 5 Jahren?
- Was wünschen Sie sich von Politik/ Zivilgesellschaft/ Verwaltung? Wie könnten sich die Bereiche (noch) besser vernetzen, voneinander lernen und zusammenarbeiten?



## Workshop 1

### Beteiligung für alle – aber wie?

mit Eva Gerlach und Ann-Sofie Susen, Mobiles Beratungsteam, Stiftung SPI



### Die Arbeitsgruppe

Ehrenamtskoordinator: innen aus Unterkünften für Menschen mit Fluchterfahrung



## Einführung

Die beiden Workshopleiter:innen haben die Teilnehmenden begrüßt und in wenigen Sätzen das Mobile Beratungsteam, den Ablaufplan und die Schwerpunkte von Partizipation generell vorgestellt (siehe Bild Flipchart 1).

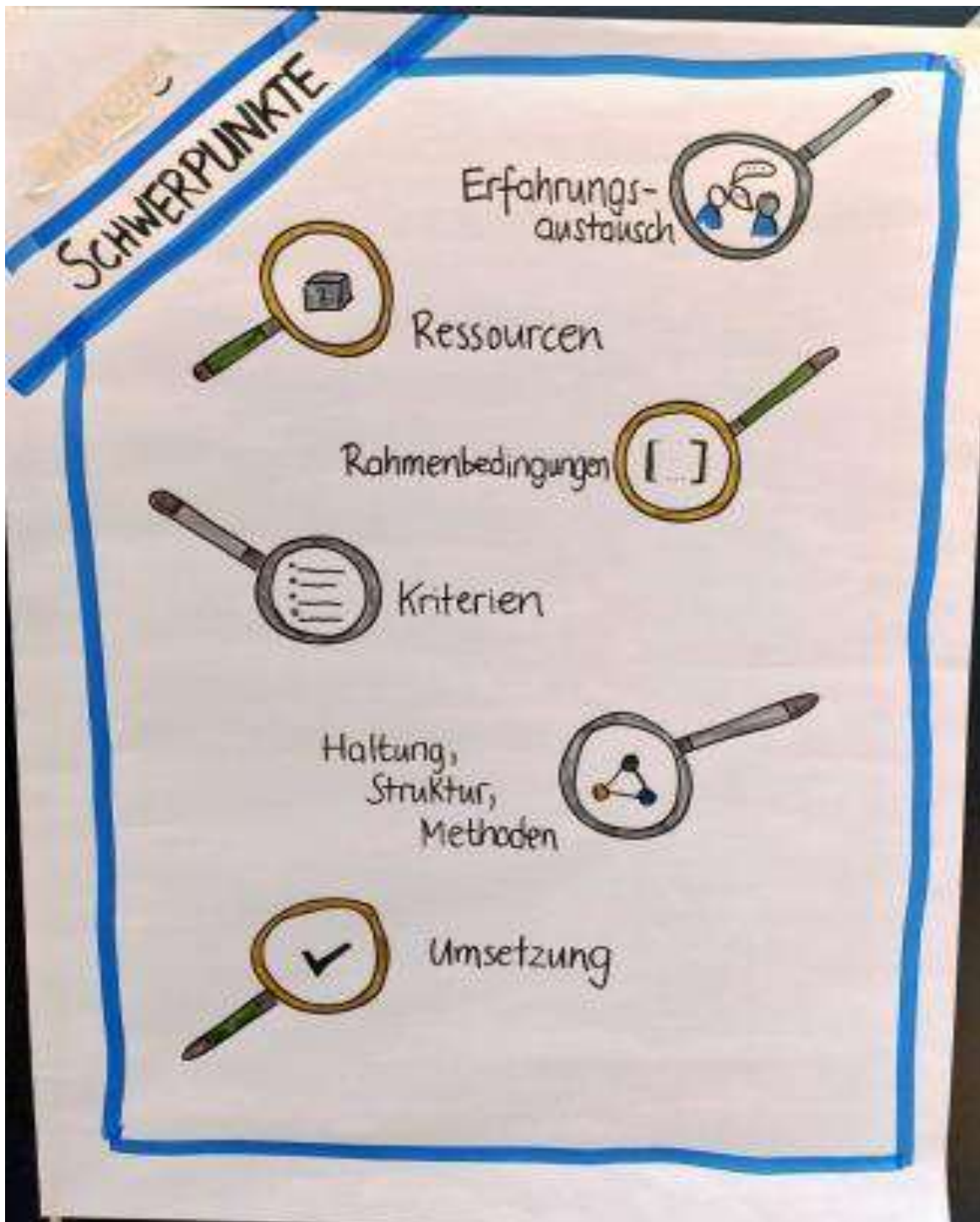


Bild Flipchart 1



Nach der Einleitung fand eine kurze Vorstellung der Teilnehmer:innen (Name & Organisation) statt. Fokus des Workshops wurde gesetzt auf:

- Austausch
- Rahmenbedingungen
- Kriterien
- Umsetzung

Im Laufe des Workshops beschäftigten wir uns zunächst damit, was Demokratie und Partizipation in lebensweltlichen Kontexten bedeuten und welche unterschiedlichen Formen und Grade der Beteiligung es gibt. Hierbei wurde ein Input zu Demokratie als Grundlage von Teilhabe gegeben und drei Ebenen des Demokratiebegriffs erläutert bzw. Demokratie in drei Bereiche eingeteilt: „Demokratie als Lebensform“, „Demokratie als Gesellschaftsform“ und „Demokratie als Herrschaftsform“ (siehe Bild Stellwand 1). Demokratie funktioniert nicht ohne Teilhabe (z.B. „ich will nicht nur einen Kuchen mit dir gemeinsam essen, sondern auch mitbestimmen, was im Kuchen drin ist“).

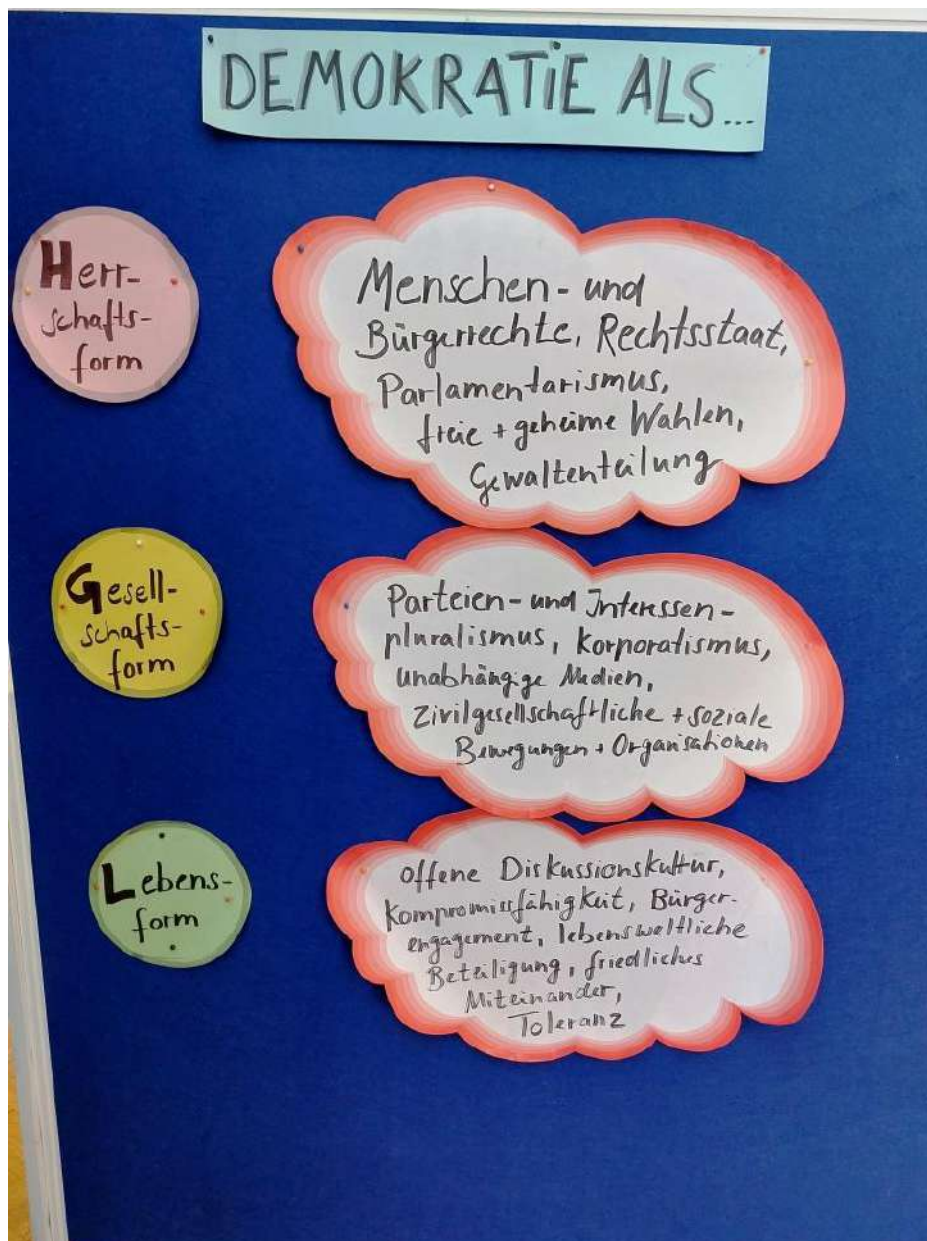


Bild Stellwand 1



## Hauptteil

Im nächsten Schritt wurde auf die Partizipationstreppe (Stufenmodell) nach Wright, Block und Unger eingegangen: „Was ist Partizipation? (In der Arbeit mit Geflüchteten?)“. Das Modell soll der systematischen Entwicklung einer partizipativen Praxis in Organisationen dienen und sieht vor, die Effektivität aller Angebote durch eine stärkere Einbeziehung der Zielgruppen in allen Phasen der Problembestimmung, der Projektplanung, Projektdurchführung und Projektauswertung zu steigern. Somit wird der Schwerpunkt auf eine gleichberechtigte Zusammenarbeit zwischen allen Akteur:innen gesetzt.

### Ebene der Nicht-Partizipation

Auf der Ebene der Nicht-Partizipation werden zwei Stufen beschrieben:

*Stufe 1 – Instrumentalisierung:* Die Belange der Zielgruppe spielen keine Rolle. Entscheidungen werden außerhalb der Zielgruppe getroffen, während die Interessen der Entscheidungsträger:innen im Mittelpunkt stehen. Einzelne Zielgruppenmitglieder nehmen eventuell an Veranstaltungen teil, jedoch ohne deren Ziel und Zweck zu kennen.

*Stufe 2 – Anweisung:* Entscheidungsträger:innen nehmen die Lage der Zielgruppe wahr. Allerdings werden ausschließlich auf Grundlage der (fachlichen) Meinung der Entscheidungsträger:innen die Probleme der Zielgruppe definiert und Maßnahmen zu ihrer Beseitigung oder Linderung festgelegt. Die Einschätzung der Zielgruppe zu ihrer eigenen Situation wird dabei nicht berücksichtigt. Die Kommunikation seitens der Entscheidungsträger:innen ist direktiv.

### Vorstufen der Partizipation

Bei den Vorstufen der Partizipation handelt es sich um eine zunehmend starke Einbindung der Zielgruppe in Entscheidungsprozesse, auch wenn (noch) kein direkter Einfluss auf die Prozesse gewährt wird. Bedarfsermittlung ist bei den Vorstufen der Partizipation wichtig.

*Stufe 3 – Information:* Die Entscheidungsträger:innen teilen der Zielgruppe mit, welche Probleme die Gruppe aus ihrer Sicht hat und welche Hilfe sie benötigt. Der Zielgruppe werden verschiedene Handlungsmöglichkeiten für die Beseitigung oder Linderung ihrer Probleme empfohlen. Das Vorgehen der Entscheidungsträger:innen wird erklärt und begründet. Die Sichtweise der Zielgruppe wird berücksichtigt, um die Akzeptanz der Informationsangebote und die Aufnahme der Botschaften zu fördern.

*Stufe 4 – Anhörung:* Die Entscheidungsträger:innen interessieren sich für die Sicht der Zielgruppe auf deren eigene Lage. Die Mitglieder der Zielgruppe werden angehört (z. B. auf Grundlage von Befragungen), haben aber keine Kontrolle darüber, ob ihre Position Beachtung findet.

*Stufe 5 – Einbeziehung:* Die Entscheidungsträger:innen lassen sich von ausgewählten Personen aus der Zielgruppe (oft Personen, die z.B. der jeweiligen Einrichtung nahestehen) beraten. Die Beratungen haben jedoch keinen verbindlichen Einfluss auf den Entscheidungsprozess.

### Partizipation

Bei der Partizipation hat die Zielgruppe eine formale, verbindliche Rolle in der Entscheidungsfindung.

*Stufe 6 – Mitbestimmung:* Die Entscheidungsträger:innen halten Rücksprache mit Vertreter:innen der Zielgruppe, um wesentliche Aspekte einer Maßnahme mit ihnen abzustimmen. Es kann zu Verhandlungen zwischen der Zielgruppenvertretung und



Entscheidungsträger:innen zu wichtigen Fragen kommen. Die Zielgruppenmitglieder haben ein Mitspracherecht, jedoch keine alleinige Entscheidungsbefugnis.

*Stufe 7 – teilweise Entscheidungskompetenz:* Bei dieser Stufe können die Zielgruppen bestimmte Aspekte einer Maßnahme selbst festlegen. Die Verantwortung für die Maßnahme liegt jedoch in den Händen von anderen, z. B. bei den Fachkräften einer Einrichtung.

*Stufe 8 – Entscheidungsmacht:* Die Zielgruppenmitglieder bestimmen alle wesentlichen Aspekte einer Maßnahme selbst. Dies geschieht im Rahmen einer gleichberechtigten Partnerschaft mit beteiligten Akteur:innen. Menschen (z. B. Fachkräfte) außerhalb der Zielgruppe sind an wesentlichen Entscheidungen über Methoden zur Entwicklung einer partizipativen Praxis beteiligt, sie spielen jedoch keine bestimmende, sondern eine begleitende oder unterstützende Rolle.

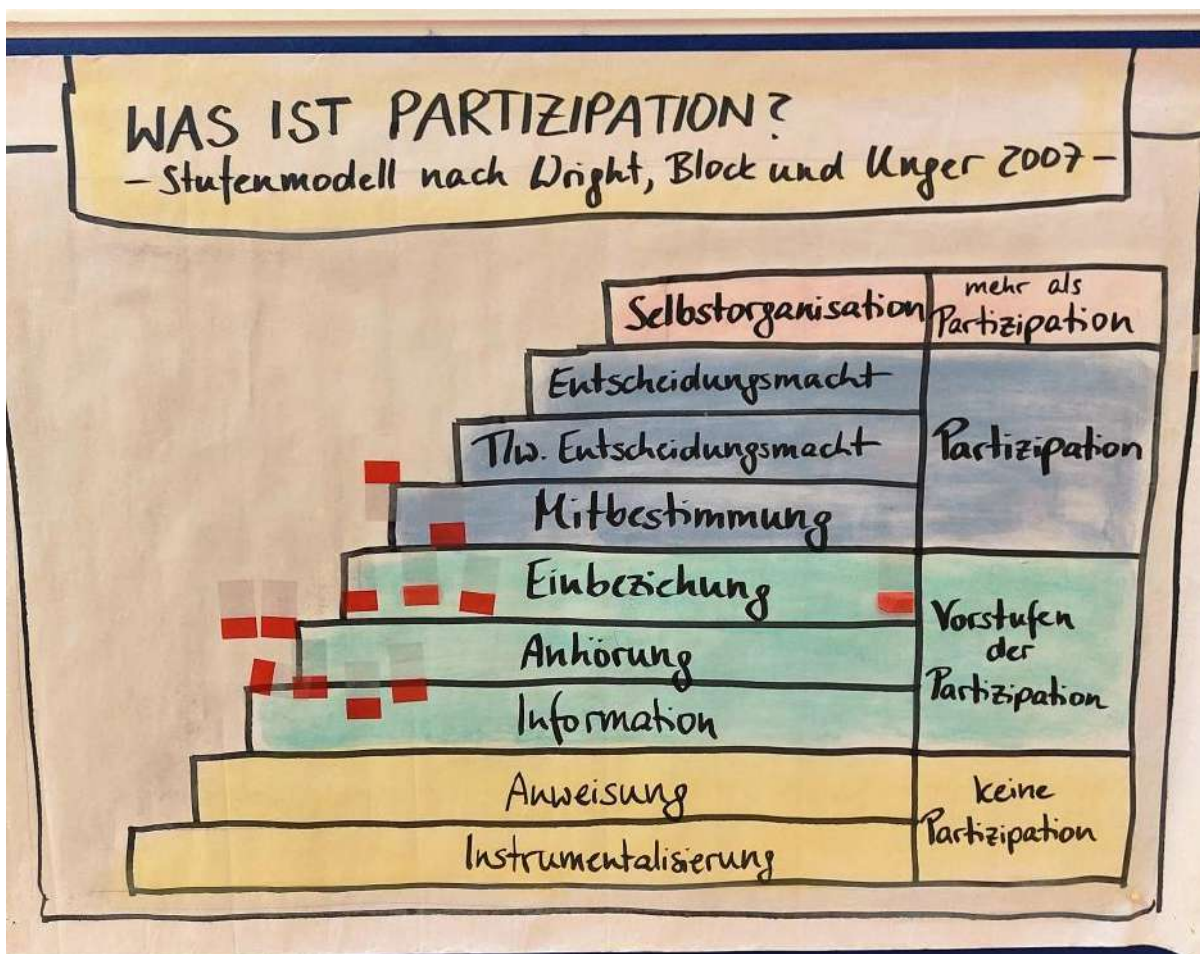


Bild Stellwand 3

## Formen selbstorganisierter Maßnahmen

Die letzte Stufe des Modells geht über die Partizipation hinaus. Sie umfasst alle Formen selbstorganisierter Maßnahmen, die nicht unbedingt als Folge eines partizipativen Entwicklungsprozesses entstehen, sondern von Anfang an von Zielgruppen selbst initiiert werden können.



*Stufe 9 – Selbstorganisation:* Eine Maßnahme bzw. ein Projekt wird von Mitgliedern der Zielgruppe selbst initiiert und durchgeführt. Häufig entsteht diese Initiative aus eigener Betroffenheit. Entscheidungen trifft die Zielgruppe eigenständig. Die Verantwortung für die Maßnahme liegt bei der Zielgruppe. Alle Entscheidungsträger:innen sind Mitglieder der Zielgruppe. Diese Stufe schließt alle Formen von Initiativen ein, die von Menschen aus der Zielgruppe selbst konzipiert und durchgeführt werden. Diese können formell (z.B. als Verein) oder informell als (spontane) Aktion gleichgesinnter Menschen organisiert werden.

Anschließend verorteten Teilnehmende des Workshops ihre realistische Einschätzung auf der Partizipationstreppe in Bezug auf Teilhabe von Geflüchteten (rote Klebpunkte, Post It's) (siehe Stellwand 3).

## Schluss

Am Ende diskutierten wir über unsere Erfahrungen, Beispiele und Ideen für gelungene Partizipation und entwickelten gemeinsam Handlungsoptionen, wie Teilhabe praktisch und pragmatisch ermöglicht und umgesetzt werden kann. Die Teilnehmenden wurden gebeten, sich mit je ca. 4-5 Personen zusammenzuschließen und über ihre Erfahrungen und Ideen intensiv auszutauschen. Die spannenden Diskussionen in drei Kleingruppen wurden zu folgenden thematischen Schwerpunkten geführt:

- Ideen für Partizipation von Geflüchteten in GU
- Ideen für Partizipation in vielfältigen Nachbarschaften
- Ideen für Partizipation von Geflüchteten, die in Wohnungen leben





Die Gedanken der Teilnehmer:innen wurden auf Moderationskarten festgehalten und jeweils von den Gruppen an die Pinnwand geklebt. Abschließend wurden die Ergebnisse der Kleingruppenarbeit im Plenum präsentiert und gemeinsam ausgewertet (siehe Bild Stellwand 2).

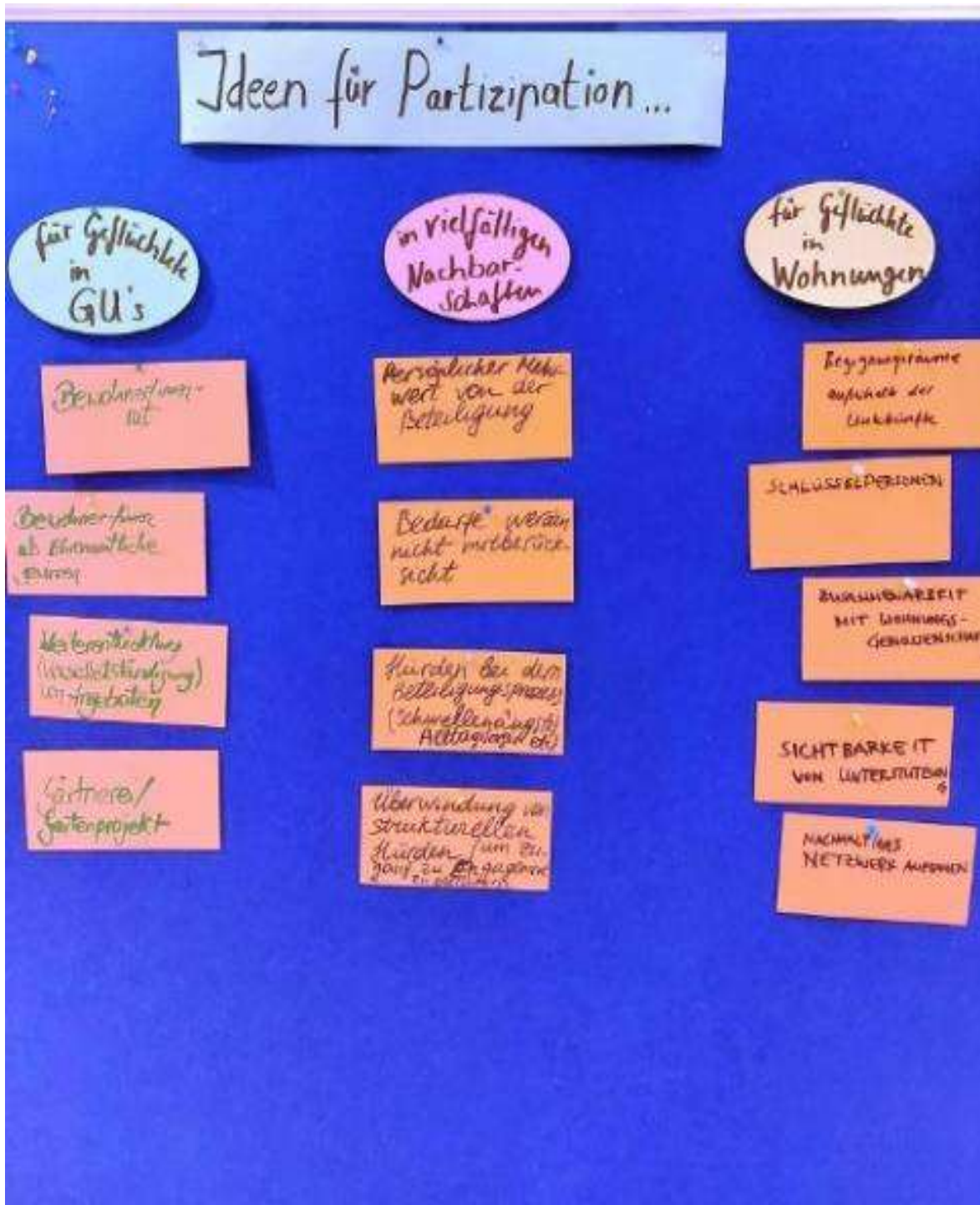


Bild Stellwand 2



## Workshop 2

### Partizipationsformen – verschiedene Arten von Teilhabe

mit Ute Krüger und Heike Thöne, BENN, Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Bauen und Wohnen



Die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Bauen und Wohnen beschäftigt sich im Rahmen des Programms BENN – Berlin Entwickelt Neue Nachbarschaften seit längerem mit der Frage, mit welchen Formaten besonders schwer erreichbare Zielgruppen partizipieren können. In dem Workshop wurde erarbeitet, wer diese besonders schwer erreichbaren Gruppen sind und wie diese beteiligt werden können.





Als Einstieg ins Thema wurden folgende Fragen gestellt und Antworten aus der Gruppe gesammelt:

**Welche Zielgruppen für Partizipation gibt es? Welche sind schwer – und welche sind leicht erreichbar?**

Gut erreichbar:

- Weiße Mittelschicht
- Kinder
- Junge geflüchtete Frauen
- Besser Gebildete

Schwer erreichbar:

- Alleinreisende (ältere) Männer
- Alleinlebende Senior:innen
- Menschen mit Drogenproblemen
- Menschen mit Behinderung
- Illegal Eingereiste
- Prekär beschäftigte Menschen
- Menschen ohne festen Wohnsitz
- Alleinerziehende
- Prekäre Milieus
- Menschen mit psychischen Erkrankungen

**Was sind Gründe, dass einige Zielgruppen nicht/oder schwer erreicht werden?  
Was kann einen selbst davon abhalten, diese Gruppen anzusprechen?**

- Angst vor Konsequenzen/Stigmatisierung
- Fehlende Zugehörigkeit (der Minderheit zur Mehrheit, aber auch der Adressat:innen zur Adressat:innengruppe)
- Angst vor rechtlichen Konsequenzen
- Mangelndes Selbstwertgefühl
- Diskriminierung
- Frustrierende Erfahrungen
- Angst vor Enttäuschung
- Rassismus
- Scham
- Ablehnung
- Institutionelle Barrieren
- Eigene Vorurteile



- Sprache/ leichte Sprache/Herkunftssprache
- Fehlende Ressourcen (Zeit, Finanzen, personell)
- Angst vor Überforderung

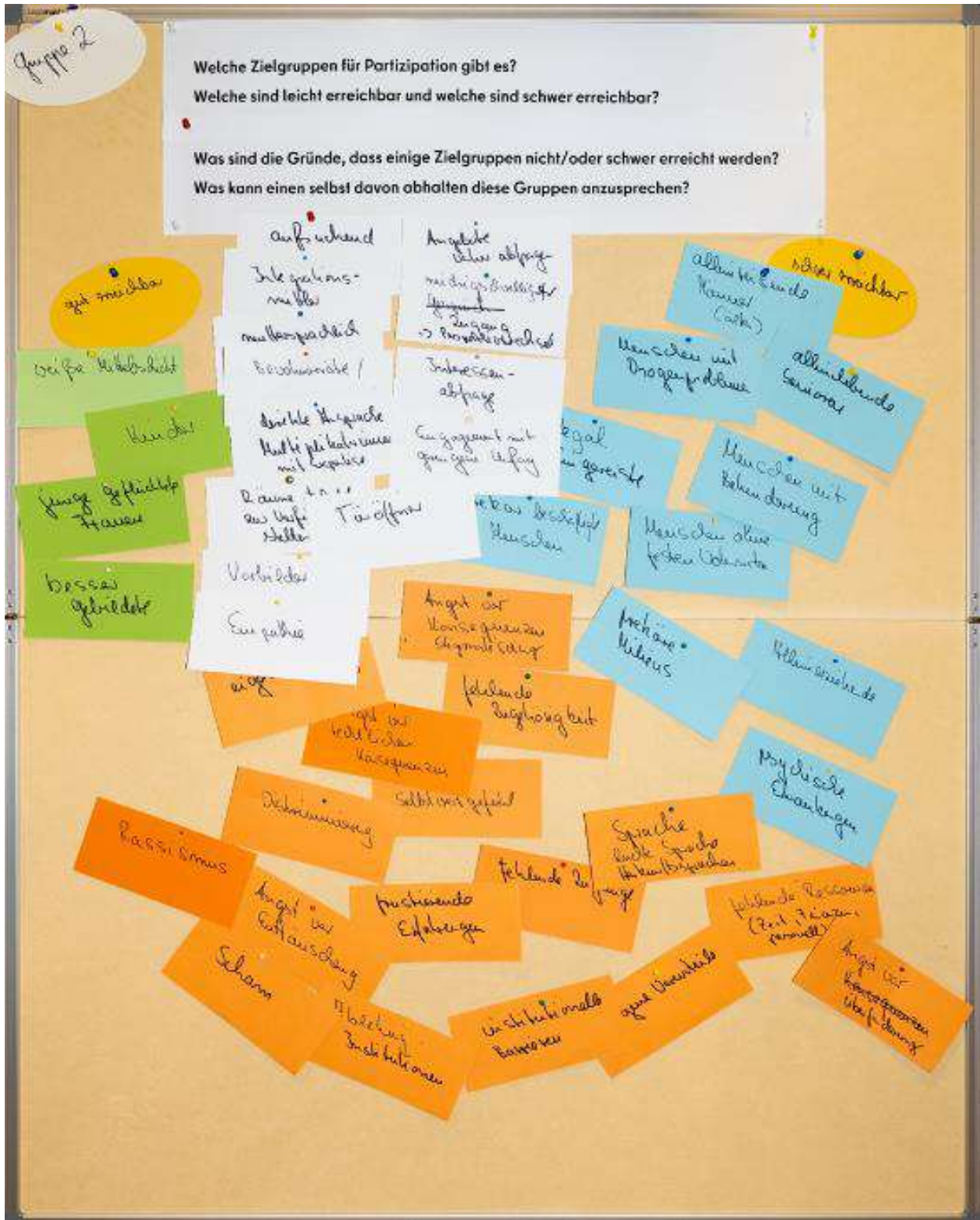
**Welche Formate / Möglichkeiten gibt es, die schwer Erreichbaren, trotz der oben genannten Gründe zu erreichen?**

- Aufsuchende Arbeit und direkte/angepasste Ansprache
- Integrationsmittler: innen
- Muttersprachliche Ansprache
- Bewohnendenräte
- Multiplikator: innen mit Expertise
- Räume zur Verfügung stellen (Bedarfe lassen sich oft besser in einem informellen Rahmen und bei einem zwanglosen Gespräch bei Kaffee und Keksen abfragen als bei offiziellen Bedarfsabfrageformaten)
- Türöffner
- Vorbilder
- Empathie
- Niedrigschwellige Zugänge
- Perspektivwechsel
- Interessensabfrage
- Engagement mit geringem Umfang





Das Programm BENN – Berlin Entwickelt Neue Nachbarschaften hat ein Modell entwickelt. Dieses beinhaltet, dass es zunächst eine Analyse geben muss, welche Gruppen im Quartier vertreten sind. Je nachdem, wo die Partizipation stattfinden soll, muss dieser Personenkreis vorher analysiert werden. Dies macht das BENN-Team neben einer Auswertung der Bevölkerungsdaten (Geschlecht, Alter, Migrationshintergrund) vor allem auch auf Basis einer Milieuanalyse. Durch eine Milieuanalyse können nicht nur Benachteiligungen sichtbar gemacht werden,





sondern auch Werte und Ressourcen der Menschen vor Ort mit in die Handlungsstrategien einbezogen werden.

Das Programm BENN arbeitet mit dem Praxisleitfaden des Bundesverband Wohnen und Stadtentwicklung (vhw). Dieser bietet konkrete Anhaltspunkte, wie die unterschiedlichen Milieus angesprochen werden können:

[https://www.vhw.de/fileadmin/user\\_upload/08\\_publicationen/vhw-schriftenreihe-tagungsband/PDFs/vhw\\_Schriftenreihe\\_Nr.\\_24\\_Praxisleitfaden\\_Milieuwissen.pdf](https://www.vhw.de/fileadmin/user_upload/08_publicationen/vhw-schriftenreihe-tagungsband/PDFs/vhw_Schriftenreihe_Nr._24_Praxisleitfaden_Milieuwissen.pdf)

Die Vorgehensweise von BENN ist vom vhw begleitet worden. Aus dieser Begleitung ist ein weiterer Praxisleitfaden entstanden:

[https://www.vhw.de/fileadmin/user\\_upload/06\\_forschung/Lokale\\_Demokratie/PDF/2019\\_Leitfaden\\_Integration\\_vor\\_Ort.pdf](https://www.vhw.de/fileadmin/user_upload/06_forschung/Lokale_Demokratie/PDF/2019_Leitfaden_Integration_vor_Ort.pdf)

Das Programm BENN hat aufgrund der Analyse und weil die verschiedenen Milieus unterschiedliche Formen der Beteiligung präferieren viele kleine verschiedene Beteiligungsformate, wie z.B. Frauenfrühstücke, Sprachcafés, Stammtische, aktivierende Befragung etc., um die Menschen individuell erreichen zu können. Die Herausforderung ist, die einzelnen Austauschformate zusammenzuführen und miteinander zu vernetzen. Daran arbeitet das Programm stetig weiter.

- ➔ Wichtig: Es ist wichtig für eine Demokratie, dass niemand von Partizipation ausgeschlossen wird, der sich gerne beteiligen würde, aber aufgrund von Ressourcen, Selbstwertgefühl oder Diskriminierung nicht kann! Daher ist immer eine Analyse notwendig: Wer ist gefährdet ausgeschlossen zu sein.
- ➔ Zusätzlich wichtig: der Rahmen muss geklärt sein. Wo sind Grenzen für Partizipation? Was kann erreicht werden und was ist das Ziel? Ansonsten entsteht Frustration.
- ➔ Und auch wichtig: ausprobieren, scheitern, daraus lernen, weitermachen sowie Erfahrungen, und Wissen weitergeben!



## Workshop 3

### Mitmischen – Partizipation von Kindern und Jugendlichen

mit Mohammed Jouni, BBZ; Vorstand des Bundesfachverbands unbegleitete minderjährige Flüchtlinge



Partizipation ist ein Recht aller Menschen und insbesondere auch von Kindern und Jugendlichen. Viele Träger und Organisationen bemühen sich um Beteiligungsstrukturen, dies endet oft in Frustration und Enttäuschungen – auf beiden Seiten. Die „Zielgruppe“ kommt nicht zum Projekt, die Jugendlichen übernehmen keine Verantwortung und die Angebote kommen nicht an. Wie kommt es dazu? Wie können wir unsere Beteiligungsstrukturen kritisch betrachten? Was ist Beteiligung und ab wann fängt sie wirklich an? Was können wir tun und wie können wir aus der Praxis lernen?

Der Workshop begann mit einer Vorstellungsrunde und dem Bezug zu Partizipation von Kindern und Jugendlichen.

#### **Welche Rollen haben Kinder und Jugendliche (im Fluchtcontext)?**

- Übersetzungshilfen
- Begleitungen zu Terminen/Ärzt:innenbesuchen
- Abhol- und Bringhilfen der jüngeren Geschwister

Für unbegleitete Kinder und Jugendliche, die im Jugendhilfesystem ankommen, gibt es verschiedene Beteiligungsstrukturen.

Die Gruppe, die am wenigsten wahrgenommen wird, ist die Gruppe der begleiteten Minderjährigen in Unterkünften.



## Austausch:

Wie und wo beteiligen sich Kinder und Jugendliche in euren Strukturen?

Mohammed Jouni stellt die **STUFEN DER PARTIZIPATION** v nach Wright/Block/Unger vor:

### 1. Nicht Partizipation

- Instrumentalisierung
- Anweisung

### 2. Vorstufen der Partizipation

- Info
- Anhörung
- Einbeziehung

### 3. Partizipation

- Mitbestimmung
- Übertragung von Entscheidungskompetenzen
- Entscheidungsmacht

### 4. Selbstorganisation





## Austausch:

Wo stehe ich im Modell „Stufen der Partizipation“? Was brauche ich, um die nächste Stufe zu erreichen? Welche Stolpersteine sehe ich?

### ...von mir?

Falsche Hoffnung, mehr Zeit, Geduld, Offenheit, keine hohen Erwartungen, Vorurteile reflektieren, Motivation, loslassen, eine ergebnisoffene Haltung, einen sensiblen Umgang mit eigenen Grenzen und Ressourcen.

### ...vom Träger?

Begrenzung durch rechtlichen Rahmen, Versicherungen, Brandschutz, Zeit und Mandat, Räume, Flexibilität, Misserfolg, Vertrauen, Ansprache.

### ...von der Verwaltung?

Flexibilität, Realitätsbezug, Zugang und Beziehung, Infos.

### ...von...?

Vernetzung innerhalb und außerhalb des Trägers, als Querschnittsthema

Durch Reflexion wurden die Teilnehmenden eingeladen, sich selbst und ihre Strukturen auf Partizipationsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche realistisch einzuschätzen, vorhandene Hürden und mögliche Lösungen zu benennen.





## Workshop 4

### Niedrigschwellige Zugänge: Das Tauschregal

mit Gayane Bagdasaryan und Martina Riester, Sin e.V, Unterkunft für Geflüchtete



Die Referentinnen



Die Arbeitsgruppe: Ehrenamtskoordinator:innen aus Unterkünften für Menschen mit Fluchterfahrung

### Ziele

Anhand des Beispiels „Tauschregal“, das von Gayane Bagdasaryan mit Unterstützung der Ehrenamtskoordinatorin der Gemeinschaftsunterkunft, Martina Riester, initiiert und betreut wurde, soll ein Leitfaden entstehen. Dieser kann als Praxishilfe dienen, zur Ermöglichung partizipativer Arbeit mit Menschen mit Fluchterfahrung, die in Berliner Gemeinschaftsunterkünften leben (müssen).

#### Wie das Tauschregal zustande kam:

Gayane erzählt, wie sie beobachtet hatte, dass auf einem Fensterbrett im Treppenhaus der GU nicht mehr benötigte, aber einwandfreie Baby – und Kinderkleidung deponiert und abgeholt wurde.

Gayane sprach Martina (EAK der Unterkunft) daraufhin an, und beide überlegten, wie die Unordnung auf dem Fensterbrett, das schon bald überfüllt war, einer „ordentlicheren“ Lösung weichen könnte.

Gayane unterhielt sich darüber mit einigen der Mütter – zu diesem Zeitpunkt waren etwa 50 % der Bewohner:innen Kinder unter 14 Jahren, davon sehr viele Kleinkinder. Vielen der Mütter gefiel die Idee ein Tauschregal aufzustellen sehr gut, besonders, da es ebenso frei zugänglich sein würde, wie bisher die Fensterbank. So entstand das Tauschregal in der Gemeinschaftsunterkunft aus einem echten Bedarf heraus.

Nächster Gesprächspartner von Gayane und Martina war der Hausmeister, der einverstanden war, einen geeigneten Platz für ein Regal zu finden und dieses aufzustellen.

Gesagt, getan – das Tauschregal wurde intensiv genutzt und entwickelte sich zum Treffpunkt und zur Infobörse für die Mütter. Gayane fungierte bis zu ihrem Auszug



aus der Unterkunft in eine eigene Wohnung als Ansprechpartnerin und Multiplikatorin.

Das Beispiel machte – im Wortsinn – Schule:

Als Konsequenz des Austausches der Mütter am Tauschregal ergab sich einige Zeit später, dass eine kleine Gruppe afghanischer Frauen, die bisher wenig Interesse am Sprachunterricht gezeigt hatten, mit der Bitte um einen Deutschkurs an Martina herantraten.

## Die Gruppenarbeit

Die Gruppenarbeit beginnt mit folgenden vier Fragen:

Flipchart 1: Welche physischen/personellen/andere Voraussetzungen müssen in der Gemeinschaftsunterkünften erfüllt sein, um partizipative Projekte umzusetzen?

Flipchart 2: Welche Voraussetzungen erwarten wir von Bewohner: innen?

Flipchart 3: Wie lassen sich echte Bedarfe von Bewohner: innen ermitteln?

Flipchart 4: Welche Good Practice Beispiele für partizipative Arbeit kennt ihr?

Schon bei der ersten Frage nach den Voraussetzungen für beteiligende Arbeit mit Geflüchteten entstand eine lebhafte Diskussion in der Gruppe, da eine Teilnehmerin - mit Blick auf die gesammelten Antworten – das Projekt keineswegs mehr als „niedrigschwellig“ bezeichnen mochte.

## Arbeitsergebnisse aus der Gruppenarbeit

Flipchart 1: Voraussetzungen in der Unterkunft

- Räume
- Räumliche Ausstattung
- Attraktive Aufgaben
- Informationswege
- Ansprechpartner:innen
- Unterstützung / Spenden / Kooperationen
- Transparenz
- Finanzieller Rahmen
- Freiwillige
- Bedarfe der Bewohner:innen
- Bereitschaft der Organisation

Flipchart 2: Voraussetzungen der Bewohner:innen

- Bleibeperspektive
- Motivation
- Aufmerksamkeit
- Offenheit
- Flexibilität



## Flipchart 3: Ermittlung von Bedarfen der Bewohner: innen

- Informelle Treffen
- Aktivierende Befragung
- Bedarfsanalyse
- Sichtbar und ansprechbar sein
- Wertschätzende Aufmerksamkeit
- Wünsche – und Beschwerdebox
- Multiplikator: innen finden
- Kommunikation
- Kennenlernen

## Flipchart 4: Good Practice Beispiele

- Sprachcafés
- „Kehrenbürger“, Aktion der BSR
- Gemeinsames Essen von Team und Bewohner:innen
- Picknick ohne Programm





## Präsentation



Die Ergebnisse wurden zusammengefasst und zum Abschluss im Plenum vorgestellt.



## Evaluation, Herausforderungen und Inspirationen



Nach Podiumsdiskussion, regem Austausch und vertiefender Auseinandersetzung zum Thema in den Workshops, haben die Teilnehmenden zum Abschluss der Konferenz über Key Takeaways, Herausforderungen sowie Inspiration und Ideen reflektiert. Daraus haben sich für uns folgende Themen und Schwerpunkte in der und für die Arbeit der Ehrenamtskoordinator:innen und der Teilnehmenden ergeben:

Herausforderungen:

- Institutionelle Grenzen stellen Herausforderungen dar
- Interne Strukturen und Einstellungen des Trägers entsprechen nicht den Bedürfnissen/Wünschen der Bewohnenden
- wie bleiben Menschen offen für Demokratie, wenn sie ums Überleben kämpfen

Inspirationen und Ideen für die eigene Arbeit:

- Selbstreflexion der eigenen Erwartungen und Bewusstwerden der Grenzen und Ressourcen in der Umsetzung von Partizipation (mithilfe des Partizipationsstufenmodells); transparente Kommunikation (Rahmenbedingungen erkennen, ggf. ändern und entsprechend kommunizieren)
- Eigene Denkmuster und Vorurteile hinterfragen
- Beteiligte in der Projektgestaltung einbinden
- Auf Vielfalt im Team achten und diese implementieren
- Mehr Wertschätzung von unsichtbarem oder informellem Engagement
- Sensibilisierung zu Begrifflichkeiten
- Perspektivwechsel
- MSO mit weniger Ressourcen sollten stärker eingebunden werden
- Ausprobieren und aus dem Scheitern lernen ist wichtig



- Think small: kleinere bedarfsorientierte Angebote
- Zuhören und bedarfsorientiert arbeiten
- Gesunde offene Streitkultur
- Mehr Mut zum Unklaren
- Konkrete Ansätze:
  - Multiplikator:innen nutzen
  - Etagentreffen
  - Bewohner:innentreffen/-räte
  - Telegramgruppe mit nichtsichtbarer Nummer
  - Tür- und Angelgespräche
  - „ziellos“ gemeinsam essen
  - kollegialer Austausch
  - Vernetzung
  - leichte Sprache verwenden
  - individualisierte Ansprache
  - neue Veranstaltungsformate





## Impressum



Organisation der Konferenz: Das BfE-Team und unterstützende Kolleginnen der Landesfreiwilligenagentur Berlin e.V.

Erstellt vom Team des Beratungsforums Engagement für Geflüchtete mit Dank an die Kolleginnen aus der Landesfreiwilligenagentur Berlin für ihre Unterstützung.

**Landesfreiwilligenagentur Berlin**

Kompetenzzentrum für Engagement



Schumannstrasse 3 | 10117 Berlin

[www.landesfreiwilligenagentur.berlin](http://www.landesfreiwilligenagentur.berlin)

[www.beratungsforum-engagement.berlin](http://www.beratungsforum-engagement.berlin)

Kontakt für Rückfragen: [finsterwalder@landesfreiwilligenagentur.berlin](mailto:finsterwalder@landesfreiwilligenagentur.berlin)

*V.i.S.d.P.:* C. Schaaf-Derichs

*Fotografie:* Gregor Baumann

Gefördert von der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales und dem Landesamt für Flüchtlingsangelegenheiten aus Mitteln des Landes Berlin

